

## Ganz Italien sorgt sich um zwei kleine Bären

*Jäger erhält nach der Tötung einer Bärenmutter Morddrohungen*

suk./dpa) · Mit dem Ende der Sommerferien in Italien sorgt das Schicksal einer Braunbärenfamilie aus einem Nationalpark in den Abruzzen landesweit für Aufregung. Die Bärin wurde von einem Jäger erschossen, der sich auf seinem Grundstück in dem mittelitalienischen Dorf San Benedetto dei Marsi bedroht fühlte. Jetzt läuft eine grosse Suche nach den erst vier oder fünf Monate alten Bärenkindern, die in freier Natur noch nicht überleben können.

Die Zeitung «Corriere della Sera» berichtete, die Bärin habe von Einheimischen den Spitznamen Amarena bekommen, weil sie gern schwarze Kirschen gegessen habe. Sie war im Parco Nazionale d’Abruzzo Lazio e Molise und darüber hinaus eine kleine Berühmtheit. Seit Jahren spazierte die Bärin immer wieder durch die Dörfer, auch mit ihrem jüngsten Nachwuchs. Von den Ausflügen gibt es Videos, die auf Youtube hunderttausendfach angeklickt wurden.

### Minister schaltet sich ein

Die Parkleitung erklärte, für den Tod von Amarena habe es «keinerlei Grund» gegeben. Sie habe in der Vergangenheit zwar Schäden in Landwirtschaft und Viehzucht verursacht, sei aber für Menschen nie zur Gefahr geworden. «Sie hat Menschen nie Probleme bereitet», hiess es in der Mitteilung. Sogar der italienische Umweltminister Gilberto Pichetto schaltete sich ein. Die Regierung setze sich für den Schutz der Jungen der Bärin ein, teilte er mit. Man bemühe sich darum, dass die Kleinen weiter in freier Wildbahn leben könnten.

Der Chef des italienischen Büros der Organisation World Wide Fund for Nature, Luciano Di Tizio, sagte, die Tötung des Tieres am Donnerstagabend sei ein «sehr schweres, nicht zu rechtfertigendes Verbrechen». Auf Facebook hatte der Nationalpark ein schockierendes Bild der getöteten Bärin veröffentlicht: Sie lag ausgestreckt mit blutigen Schusswunden da. Dort hiess es auch, dass ein Tierarzt und das Notfallteam sofort vor Ort gewesen seien, um das Tier zu retten. Aufgrund der Schwere der Wunde konnte aber nur noch Amarenas Tod festgestellt werden.

Der Schütze stellte sich selbst: Andrea Leombruni, 56 Jahre alt, Jäger und Trüffel-sammler. Seine Waffe besitzt er legal. Bei der Vernehmung gab er an, mit der Schrotflinte auf den Boden gezielt zu haben, ein einziges Mal nur, aus Angst. Die Staatsanwaltschaft leitete dennoch Ermittlungen ein – wegen des Verdachts, das Tier grundlos und grausam getötet zu haben.

Die Stimmung ist nun aufgeheitert. Die italienische Nachrichtenagentur Ansa berichtete, Leombruni habe sogar Morddrohungen erhalten. «Ich habe seit drei Tagen nicht geschlafen und nichts gegessen. Sogar meine 85 Jahre alte Mutter rufen sie an. Die ganze Familie steht am Pranger», wird er zitiert.

### Mit Fallen und Drohnen

Noch mehr als die Frage, ob Leombruni eine Strafe bekommt, beschäftigt die Nation das Schicksal der noch namenlosen Jungtiere. Der Nationalpark versucht seit Tagen, mit mehr als hundert Helfern die zwei Bärenkinder ausfindig zu machen, bislang ohne Erfolg. Mehrere Fallen mit Ködern, die mit dem Geruch der Mutter imprägniert waren, wurden ausgelegt. Auch mit Drohnen wurde nach den Waisen gesucht. Erschwert wird die Fahndung dadurch, dass die Tiere in der Regel erst mit Einbruch der Dunkelheit aktiv werden.

Nach Meinung von Experten können die kleinen Bären allein nur wenige Tage in der Natur überleben, weil sie sich nicht ausreichend Nahrung besorgen können. Bislang wurden sie noch gestillt. Zudem gibt es Sorgen, dass sie von Wölfen oder Hunden getötet werden könnten. «Mit jedem Tag, der vergeht, wird die Suche schwieriger», sagte der Dorfbürgermeister Antonio Cerasani. Die Hoffnung ruht nun auch darauf, dass die Bärenkinder zufällig von Passanten entdeckt werden.



MATT MILLS/MCKNIGHT / REUTERS

## Zehntausende von «Burning Man»-Besuchern entfliehen dem Schlamm

Nachdem tiefer Matschboden tagelang die Zufahrtswege zum Wüsten-Festival «Burning Man» blockiert hatte, verliessen zahlreiche Besucher das Gelände in Nevada. Die Veranstalter des Szene-Happenings mit Musik und Kunstaktionen hatten das Fahrverbot am Montag aufgehoben. Die Wartezeit bis zum Verlassen des Geländes betrug etwa sieben Stunden.

# Hoch verlängert den Sommer

*«Omega» ist Grund für Hitze in Frankreich und Regenfluten an Europas Rändern*

### SVEN TITZ

Seit dem Wochenende setzt Gewitterregen Teile Spaniens unter Wasser. Vor allem die Mitte des Landes ist davon betroffen. Mindestens vier Personen kamen dabei von einem sogenannten Omega-Hoch. Diesen Namen hat das Hoch, das von zwei Tiefdruckgebieten flankiert wird, von der Form der Luftströmung in der Wettervorhersagen muss vor allem in der Mitte des Landes und im Süden mit enormen Regenmengen gerechnet werden.

In Zagora, im Osten Thessaliens gelegen, wurden am Dienstag von Mitternacht bis 11 Uhr 30 bereits mehr als 540 Liter pro Quadratmeter registriert. Überschwemmungen sind unvermeidlich. Die Frage ist nur noch, wie stark sie werden und wo sie die grössten Schäden hervorrufen werden. Wie die Nachrichtenagentur DPA meldete, gab es bereits ein Todesopfer.

### Sommermonat September

Ganz anders dagegen das Wetter in Mitteleuropa: Mit Höchsttemperaturen um die 28 Grad Celsius wirkt der September in der Schweiz derzeit wie ein Sommermonat. In Frankreich wird es mit weit über 30 Grad sogar noch viel heisser. Dort sind bereits erste Temperaturrekorde für den Monat gefallen.

Die Hitze in Frankreich und die Unwetter an den Rändern des Kontinents hängen eng miteinander zusammen. Relativ zentral über dem Kontinent liegt ein Hochdruckgebiet; Meteorologen sprechen von einem sogenannten Omega-Hoch. Diesen Namen hat das Hoch, das von zwei Tiefdruckgebieten flankiert wird, von der Form der Luftströmung in der Atmosphäre. Sie erinnert an den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets. «In mittleren Breiten haben wir normalerweise Westwind, Hochs und Tiefs wechseln sich ab», erläutert Denise Praloran von Meteo Schweiz gegenüber der NZZ. «Aber wenn die Strömung sich stark schlingelt, können sich die Tiefs so positionieren, dass sich eine Strömung in Form des Buchstabens Omega bildet.» Diese Wetterlage sei sehr beständig.

Die Wetterlage sei dadurch eingeleitet worden, dass ein Tiefdruckgebiet mit kalter Höhenluft von der Nordsee Richtung Spanien gezogen sei, erklärte der französische Klimaforscher Christophe Cassou auf X, ehemals Twitter, der an einem Institut des Centre national de la recherche scientifique in Toulouse arbeitet. Das Tief hat sich von der Westwindströmung gelöst, über Spanien kam es fast zum Stillstand. Der Luftdruck sank, und heftige Gewitter bildeten sich. Das Tief habe dann wie eine Wärmepumpe gewirkt, so

Cassou. Auf der Ostflanke des Tiefs wurde warme Luft aus Nordafrika nach Frankreich verfrachtet. Dass es in Mitteleuropa jetzt so warm wird, liegt aber nicht allein am Transport warmer Luft. «In dem Hoch sinkt die Luft langsam ab und erwärmt sich dabei zusätzlich», sagt Praloran.

### Langsame Tiefs

Am 4. September stieg die Nullgradgrenze über Payerne im Kanton Waadt auf 5253 Meter. Das ist die zweitgrösste Höhe, die seit Messbeginn über der Schweiz registriert worden ist. Aber auch weiter unten, in einer Höhe von 2000 bis 3000 Metern, herrschten derzeit sehr hohe Temperaturen, sagt Praloran. Auf dem Pilatus zum Beispiel seien am Montag 21,4 Grad erreicht worden. Das sei Rekord für den September.

Das Besondere an einem Omega-Hoch ist, dass es das Wettergeschehen blockiert. Das Hoch und die flankierenden Tiefs bewegen sich nur sehr langsam vom Fleck, wenn überhaupt. Darum sei es in Spanien und Portugal zu sehr hohen Regensummen gekommen, sagt Praloran. Das Gleiche werde in den nächsten Tagen in Griechenland erwartet. Denn auch auf der Ostseite des mitteleuropäischen Hochdruckgebiets ist ein Tief Richtung Süden gewandert. Es zog nach Griechenland.

## Des Kanzlers Augenklappe macht Furore

*Nutzer reagieren kreativ auf den Sportunfall von Olaf Scholz*

### BEATRICE ACHTERBERG, BERLIN

Ein Unfall mit Folgen. Bereits am Wochenende verbreitete sich die Meldung vom Sturz des deutschen Bundeskanzlers Olaf Scholz. Der bekennende Läufer war beim Joggen gestürzt und musste infolgedessen einen Wahlkampftermin im Bundesland Hessen absagen. Am Montag folgte ein Foto des Sozialdemokraten mit Augenklappe, das betitelt war mit den Worten: «Wer den Schaden hat ... Bin gespannt auf die Memes.»

Die Aufforderung ist im Internet von vielen Nutzern mit Begeisterung angenommen worden. «Memes» sind typischerweise Bilder, meist im Kachel-Format, mit humorvollen kurzen Texten. Oft bedienen sie Internet-Themen, die sarkastisch aufbereitet werden. Für die selbstironische Meldung aus dem Kanzleramt gab es viel Lob.

Die Witze zielen vermehrt auf die Erinnerungslücken von Scholz im Cum-Ex-Skandal, die öffentlichen «Ampel»-Streitereien und den Piraten-Look ab. Darunter waren Vorschläge wie die folgenden:

■ Die «Heute-Show» des ZDF illustriert Scholz als Captain Jack Sparrow. Den narzisstischen Piraten verkörpert in der Filmreihe «Fluch der Karibik» der Schauspieler Johnny Depp. Auf den Vorwurf einer Stadtwache, er sei der schlechteste Bundeskanzler, von dem er je gehört habe, antwortet der Jack-Sparrow-Scholz: «ABER Ihr habt von mir gehört!» – wie Depp im Original.

■ Die Erinnerungslücken des Kanzlers in der Cum-Ex-Affäre sind berüchtigt. Immer wieder betonte Scholz im Untersuchungsausschuss in der Hamburger Bürgerschaft, dass er sich nicht erinnern könne – die Erinnerungslücken halten



Nach dem Sturz braucht er eine Klappe: Olaf Scholz verletzte sich beim Sport. 10

einige Beobachter des Steuerskandals für unglauwbärgig. In Memes auf X (ehemals Twitter) wird Scholz' schlechtes Gedächtnis ab absurdum geführt, indem er sich beispielsweise nicht an sein zweites Auge erinnert.

■ Die politische Heimat des Kanzlers greift die Vorlage auf. Der Secheimer Kreis, der als konservativer Flügel innerhalb der SPD gilt, nutzt das Foto für eine politische Werbebotschaft: «Auch mit einem Auge: Bei uns gibt es stets soziale Politik mit Leidenschaft und Augenmass!»

■ Die gegenwärtig schlechten Umfragewerte für die Ampelparteien werden von Kreativen genüsslich aufbereitet. In einem Instagram-Bild des Rundfunks Berlin-Brandenburg (rbb) heisst es: «Ihr solltet mal die FDP sehen ...» Seit den Bundestagswahlen haben die Liberalen im Bund an Zustimmung verloren.

■ Auch Witz-Kacheln ohne direkten politischen Bezug kursieren inzwischen. Ein klassischer Meme-Witz ist es, abzublinden, wenn sich jemand den Vorlieben eines Schwarms (Englisch: «Crush») vorschnell anpasst, in der Hoffnung, der anderen Person positiv aufzufallen. Der Instagram-Account «antikapitalismemes» bebildert dementsprechend die Vorliebe «ich mag Piraten» mit einem Bild des Kanzlers mit Piraten-typischer Augenklappe.

# Mehr Halteplätze – und mehr Regeltreue

*Der Umgang mit Fahrenden ist ein Trauerspiel, obwohl die Schweiz Verpflichtungen eingegangen ist. Jenische und Sinti leiden unter Zügellosigkeiten anderer, mit denen sie nicht viel mehr als den Wohnwagen gemeinsam haben. Von Antonio Fumagalli, Lausanne*



Über die ganze Schweiz verteilt fehlen Dutzende Halteplätze für die fahrenden Gemeinschaften.

ANNICK RAMP / NZZ

Man wähnt sich in einem Leiterlispiel. Mitspieler sind: Fahrende, Kantone, Gemeinden und Anwohner. Mit ihren Wohnwagen bewegen sich die Jenischen, Sinti und Roma von einem Feld aus nächste. Leider ist es oftmals schnell besetzt, also müssen sie weiterziehen. Doch was, wenn kein Platz mehr frei ist? In der Realität ist der Umgang mit Fahrenden in der Schweiz natürlich kein Spiel – und wenn, ist es ein Trauerspiel. Seit Jahrzehnten sind die Herausforderungen bekannt, manches hat sich in der Zwischenzeit zum Besseren gewendet. Doch gelöst sind die Probleme nicht.

Im Gegenteil: Der zu Ende gehende Sommer liefert hierzu hervorragenden Anschauungsunterricht, in der Westschweiz ganz besonders. Seit März besetzen am Stadtrand von Lausanne nicht weniger als 450 Fahrende einen Grossparkplatz, der eigentlich dem Anschluss ans städtische ÖV-System dienen sollte. Nach Verhandlungen mit den Stadtbehörden haben die Besetzer, die jede Woche fast 2000 Franken Miete abliefern, nun eingewilligt, am 17. September den Ort zu verlassen.

Ein ähnliches Katz-und-Maus-Spiel spielte sich in Yverdon-les-Bains ab. Nachdem Fahrende von einem ersten Terrain gerichtlich weggeweisen worden waren, liessen sie sich länger als vereinbart auf dem Parkplatz eines Sportplatzes nieder. Der Gemeinderat seinerseits versperrte die Einfahrt mit Betonblöcken. Danach zogen die rund 100 Personen weiter und besetzten in zwei weiteren Gemeinden unerlaubterweise Grundstücke.

### Traditionelle Reinheitsgebote

Bei den Fahrenden handelt es sich in beiden Fällen um Roma aus Frankreich. Gemäss Schätzungen sind in der Reisezeit 500 bis 600 Roma-Wohnwagen ständig in der Schweiz unterwegs, in den Sommermonaten noch weit mehr. Die meisten Personen bereiten dabei keine Probleme – doch mit einem Teil der Fahrenden ist der Umgang schwierig.

Das Beispiel Lausanne ist dabei besonders unheimlich: In der Lokalpresse und in sozialen Netzwerken machten Bilder einer Zufahrtsstrasse voller Exkremente die Runde. Auch grosse, wild entsorgte Abfallmengen sind ein Ärgernis, das Betreiber von verschiedenen Transitplätzen kennen.

Das Beispiel Lausanne ist dabei besonders unheimlich: In der Lokalpresse und in sozialen Netzwerken machten Bilder einer Zufahrtsstrasse voller Exkremente die Runde. Auch grosse, wild entsorgte Abfallmengen sind ein Ärgernis, das Betreiber von verschiedenen Transitplätzen kennen.

Doch es gibt auch kulturelle Faktoren, wie der Bund schreibt: «Verschiedene Verhaltensweisen im Alltag, die Sesshaften auf den ersten Blick unverständlich erscheinen, basieren oftmals auf den traditionellen Vorstellungen und Reinheitsgeboten der Familien», heisst es im offiziellen Handbuch im Kapitel über ausländische Roma. Bei der Abfallentsorgung sei zu beachten, dass sie aufgrund ebendieser Vorstellungen «oftmals nicht familientbergreifend putzen».

Aufgrund internationaler Übereinkommen ist die Schweiz verpflichtet, auch ausländischen Fahrenden Halteplätze anzubieten und ihnen die Ausübung ihrer Kultur zu ermöglichen. Doch Zustände wie an Lausannes Stadtrand dürfen bei allem Verständnis für unterschiedliche Lebensweisen nicht toleriert werden. Sie vergiften das Verhältnis zur Nachbarschaft – und sie bringen nicht nur die sich «korrekt» verhaltenden Roma in Verruf, sondern ziehen vor allem auch andere Gemeinschaften arg in Mitleidenschaft.

Denn geht es um Fahrende, herrscht in der Mehrheitsgesellschaft oftmals Verwirrung. Vorschnell betrachtet man sie als homogene Gruppe – dabei verbindet die verschiedenen Gemeinschaften, salopp gesagt, nicht viel mehr als der Wohnwagen.

In der Schweiz gibt es hauptsächlich drei Gruppierungen von Fahrenden: Die Jenischen sind eine offiziell anerkannte kulturelle Minderheit. Ihre Vertreter haben schon immer hier gelebt und besitzen das Schweizer Bürgerrecht. Von den insgesamt 30 000 bis 35 000 Personen pflegen weniger als zehn Prozent noch eine fahrende Lebensweise. Ähnlich die rund 3000 Sinti, die jedoch eine andere Sprache als die Jenischen sprechen. Auch sie sind eine offiziell geschützte Minderheit.

Die Roma sind schwieriger einzugrenzen: Der Begriff umfasst verschiedene Kulturen, die über die Jahrhunderte von Indien nach Europa gewandert sind. In der Schweiz leben schätzungsweise 40 000 bis 80 000 Roma, fast alle von ihnen sind jedoch sesshaft. Die fahrenden Roma stammen zumeist aus Nachbarländern, grösstenteils aus Frankreich.

Dank Personenfreizügigkeit können ausländische Roma hierzulande bis zu drei Monate bewilligungsfrei arbeiten – was sie auch fleissig tun. Besucht man einen der Transitplätze tagsüber, ist dort nicht viel los. Die meisten Bewohner führen gerade irgendwo kleinere Arbeiten aus. Das gilt es auch immer in Erinnerung zu rufen, wenn ihre Präsenz in der Bevölkerung für Argwohn sorgt: Würden das lokale Gewerbe oder private Haushalte nicht ihre Dienste anfragen, wären sie ziemlich sicher nicht hier. Sie treiben überdies auch die Kriminalitätsstatistik nicht in die Höhe, wie kürzlich der Waadtländer Sicherheitsvorsteher gegenüber RTS darlegte.

Die Behörden tun also gut daran, das Einhalten der hierzulande geltenden Regeln und Gepflogenheiten von allen Fahrenden stärker einzufordern. Gegebenenfalls sind Sanktionen zu ergreifen. Davon profitieren sämtliche Mitspieler des unsäglichen Leiterlispiels, die Fahrenden zuallererst. Gleichzeitig liessen sich zahlreiche Personen entschärfen, wenn Bund, Kantone sowie Gemeinden mehr Plätze zur Verfügung stellten und damit ihren Verpflichtungen besser nachkämen – Verpflichtungen notabene, die sie sich selbst auferlegt haben.

Die Behörden tun also gut daran, das Einhalten der hierzulande geltenden Regeln und Gepflogenheiten von allen Fahrenden stärker einzufordern. Gegebenenfalls sind Sanktionen zu ergreifen. Davon profitieren sämtliche Mitspieler des unsäglichen Leiterlispiels, die Fahrenden zuallererst. Gleichzeitig liessen sich zahlreiche Personen entschärfen, wenn Bund, Kantone sowie Gemeinden mehr Plätze zur Verfügung stellten und damit ihren Verpflichtungen besser nachkämen – Verpflichtungen notabene, die sie sich selbst auferlegt haben.

Die Roma sind schwieriger einzugrenzen: Der Begriff umfasst verschiedene Kulturen, die über die Jahrhunderte von Indien nach Europa gewandert sind. In der Schweiz leben schätzungsweise 40 000 bis 80 000 Roma, fast alle von ihnen sind jedoch sesshaft. Die fahrenden Roma stammen zumeist aus Nachbarländern, grösstenteils aus Frankreich.

Dank Personenfreizügigkeit können ausländische Roma hierzulande bis zu drei Monate bewilligungsfrei arbeiten – was sie auch fleissig tun. Besucht man einen der Transitplätze tagsüber, ist dort nicht viel los. Die meisten Bewohner führen gerade irgendwo kleinere Arbeiten aus. Das gilt es auch immer in Erinnerung zu rufen, wenn ihre Präsenz in der Bevölkerung für Argwohn sorgt: Würden das lokale Gewerbe oder private Haushalte nicht ihre Dienste anfragen, wären sie ziemlich sicher nicht hier. Sie treiben überdies auch die Kriminalitätsstatistik nicht in die Höhe, wie kürzlich der Waadtländer Sicherheitsvorsteher gegenüber RTS darlegte.

### Bundesgericht sprach Klartext

Von Frühling bis Herbst sind all diese Gemeinschaften unterwegs, so wie sie es seit Jahrhunderten tun. Doch sie fahren nicht nur, sie brauchen auch Orte, an denen sie sich niederlassen können. Mit der Ratifizierung des Rahmenabkommens zum Schutz nationaler Minderheiten hat sich die Schweiz 1998 verpflichtet, die Rahmenbedingungen für die ihrer Kultur entsprechende Lebensweise zu verbessern. Dabei spielte auch der Wille zu Wiedergutmachung mit. Zwischen 1926 und 1972 wurden vor allem jensichen Familien rund 600 Kinder entzissen und in Heimen oder Fremdfamilien platziert. Allfällige Zweifel an den schweizerischen Pflichten räumte das Bundesgericht 2003 aus: Fahrende hätten einen Anspruch auf Plätze, hielten die obersten Richter damals fest.

2014 setzte der Bundesrat eine Arbeitsgruppe ein, die 2016 einen Aktionsplan gear. Darin heisst es schwarz auf weiss: Bis 2022 soll es genügend Stand-, Halte- und Transitplätze geben. Ein solcher Zustand wäre im Interesse aller: zuallererst natürlich der Fahrenden selbst, aber auch der Behörden, die sich nicht mehr mit illegalen Landnahmen herumschlagen müssten, und schliesslich auch der Anwohner, bei denen die Besetzungen Ängste auslösen und Vorurteile bestätigen.

2022 – das war letztes Jahr. Wenn man die gegenwärtigen Verhältnisse anschaut, muss man konstatieren: Aufgabe nicht erfüllt. Der Bund trägt dabei insbesondere eine Verantwortung bei der Erstellung von Transitplätzen für ausländische Roma. Das entsprechende Konzept, welches das Bundesamt für Kultur seit Jahren erarbeitet, ist noch nicht einmal verabschiedet. Es wäre aber deutlich zu kurzschichtig, dem Bund die Schuld in die Schuhe zu schieben. Für die Raumplanung sind in erster Linie die Kantone zuständig, die wiederum eng mit den Gemeinden in Kontakt sind. Hier harzt es: Zuweilen fehlt schlicht der politische Wille – etwa im Tessin, das gar nicht erst einen Bedarf für Halteplätze sieht.

Auch andere Kantone glänzen nicht eben durch Aktivismus. Zwar hat sich die Situation mancherorts zuletzt verbessert, aber weiterhin fehlen Dutzende Halteplätze übers ganze Land verteilt. Besonders ausgeprägt ist der Mangel in der Romandie, die bei Jenischen und Sinti als eigentliche «Wüste» gilt. Roma-Transitplätze gibt es dort mehr als in der Deutschschweiz, aber immer noch zu wenige, wie die gegenwärtigen Probleme aufzeigen. Denn eines ist klar: Die Fahrenden besetzen die Terrains nicht aus Spass, sondern weil ihnen Alternativen fehlen.

### Opfer von Vorurteilen

Das Beispiel Lausanne ist dabei besonders unheimlich: In der Lokalpresse und in sozialen Netzwerken machten Bilder einer Zufahrtsstrasse voller Exkremente die Runde. Auch grosse, wild entsorgte Abfallmengen sind ein Ärgernis, das Betreiber von verschiedenen Transitplätzen kennen.

Dieses Jahr hat sich die Situation mancherorts zuletzt verbessert, aber weiterhin fehlen Dutzende Halteplätze übers ganze Land verteilt. Besonders ausgeprägt ist der Mangel in der Romandie, die bei Jenischen und Sinti als eigentliche «Wüste» gilt. Roma-Transitplätze gibt es dort mehr als in der Deutschschweiz, aber immer noch zu wenige, wie die gegenwärtigen Probleme aufzeigen. Denn eines ist klar: Die Fahrenden besetzen die Terrains nicht aus Spass, sondern weil ihnen Alternativen fehlen.

Das Beispiel Lausanne ist dabei besonders unheimlich: In der Lokalpresse und in sozialen Netzwerken machten Bilder einer Zufahrtsstrasse voller Exkremente die Runde. Auch grosse, wild entsorgte Abfallmengen sind ein Ärgernis, das Betreiber von verschiedenen Transitplätzen kennen.